Von einem Rünenberger der auszog, das Glück zu suchen : der Kaiser von Neu-Helvetien

Autor(en): **Ryser, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2010)**

Heft 5: **Schwerpunkt Waldenburgertal**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842851

Nutzungsbedingungen

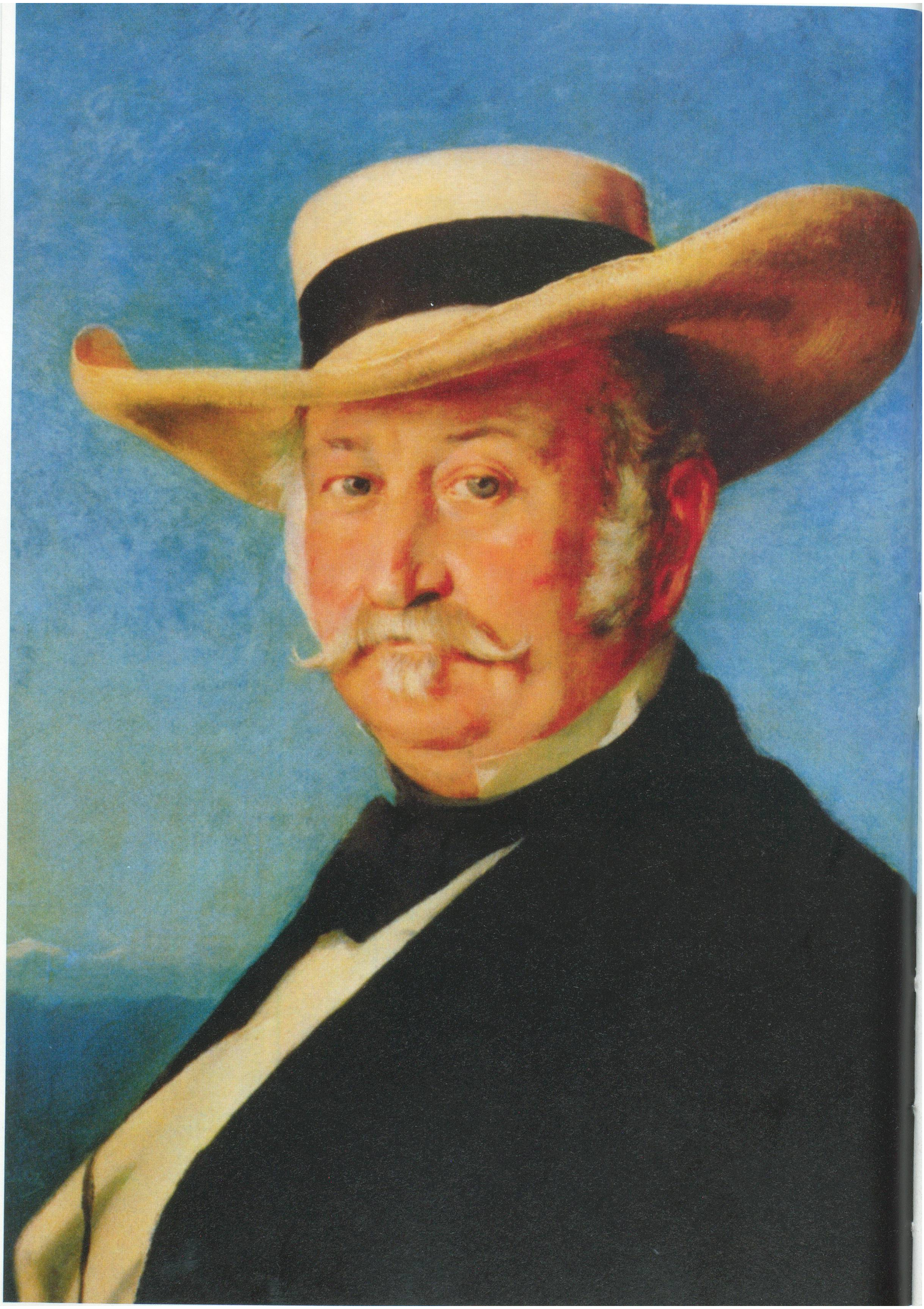
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Von einem Rünenberger der auszog, das Glück zu suchen

Der Kaiser von Neu-Helvetien

[wr.] Die Rünenberger haben ihn, den früheren Kleinkriminellen und späteren Grossgrundbesitzer, den Hochstapler, Blagueur und Erfinder seiner eigenen Biografie mit einem Gedenkstein samt Bildnis aus Gusseisen geehrt. Nun ja, Johann August Sutter war Bürger der Gemeinde, also einer der ihren. Aber abgesehen davon, dass die dortigen Behörden ihm 1826 die zu seiner Heirat erforderliche Zustimmung erteilten und dass es ihm gelang, nach seinem Konkurs von 1834 von seiner Heimatgemeinde einen Pass zu erhalten, hatte er sein Leben lang keinerlei Beziehungen zu Rünenberg.

Die Sutters, der Name wird ursprünglich nur mit einem t geschrieben, leben seit dem 16. Jahrhundert als Bauern in Rünenberg. Im 18. Jahrhundert ziehen sie nach Basel. Johann Augusts Vater, Johann Jakob Sutter, wird Vorarbeiter in einer Papierfabrik in Kandern, wo der spätere «General» im Februar 1803 zur Welt kommt. Nach der Schulzeit und einem Sprachaufenthalt in der Westschweiz absolviert er in der Thurneysen'schen Druckerei in Basel eine vierjährige kaufmännische Lehre. Anschliessend, er ist jetzt 20 Jahre alt, findet er eine Stelle als Commis in Aarberg. Dort lernt er seine spätere Frau Annette Dübeld kennen. Sie stammt aus einer angesehenen Burgdorfer Familie. Sutter folgt ihr ins Emmental. Im Herbst 1826 heiratet das junge Paar. Es ist eine «Mussheirat». Bereits ein Tag nach der Hochzeit kommt das erste Kind zur Welt. Im Laufe der nächsten Jahre folgen vier weitere. 1828 eröffnet er mit von der Schwiegermutter geborgtem Geld eine Tuch- und Kurzwarenhandlung: «Johann August Sutter & Cie., Burgdorf». Er ist jetzt 25-jährig. In jenen Jahren leistet er als «Unterlieutenant» Militärdienst. Aus seinen minimalen Einsätzen wird er später die Legende seiner Offizierskarriere stricken. Dazu gehört unter anderem die Geschichte, dass er als Hauptmann in der Schweizer Garde des französischen Königs Karl X. gedient habe. Unterdessen entwickeln sich seine Geschäfte fatal. Es nützt nichts, dass er mit der Erbschaft seiner Frau die Löcher zu stopfen versucht. 1834 muss er sein Haus verkaufen. Aber auch das ist nur ein Tropfen auf einen heissen Stein. Nach wie vor steht er mit 51'000 Franken in der Kreide. Durch Flucht entzieht sich Sutter dem Schuldengefängnis. Er verschwindet via Le Havre Richtung Amerika. Die Reisekosten bezahlt er aus Mitteln, die seinen Gläubigern gehören. Seine Frau und die fünf Kinder lässt er zurück. Als man ihn per Steckbrief sucht, ist es zu spät.

Go West – via Hawaii

Sutter bleibt nicht in New York. Ihn zieht es weiter nach Westen, nach St. Louis, wo zu jener Zeit zahlreiche deutsche Einwanderer leben, zu denen er Zugang findet. Als gewiefter Schnorrer gelingt es ihm, Geld aufzutreiben, um sich mit vier Planwagen einer Handelskarawane nach Santa-Fé anzuschliessen. Wieder einmal träumt er von grossen Gewinnen. Wieder einmal endet eines seiner Unternehmen als kommerzielles Fiasko. Und wieder einmal muss er vor seinen Gläubigern flüchten. Er lässt sich bei Westport in der Nähe des heutigen Kansas City nieder. Nach den Aussagen eines ehemaligen Geschäftspartners scheint sich Sutter als Schnapsschmuggler genügend Geld für ein Lotterleben mit Saufgelagen, Frauen und Glückspielen beschafft zu haben. Gleichzeitig schlägt er sich auch hier mit Gläubigern herum, denen er die Kredite nicht zurückzahlen kann. So flüchtet er erneut nach Westen. Sein Ziel ist diesmal Kalifornien, das er schliesslich erreichen wird. Allerdings auf einem seltsamen Umweg.

Inzwischen schreibt man das Jahr 1838. Sutter ist jetzt 35-jährig. Es ist die Zeit der grossen Trecks, die mit Planwagen, Zug- und Lasttieren westwärts ziehen. Sutter schliesst sich einer Karawane an, die über einen beschwerlichen Pfad, den Oregon Trail, die unendlichen leeren Räume des amerikanischen Kontinents durchquert. In Oregon spielt Sutter den vornehmen Europäer, der in Kalifornien eine Schweizer-Kolonie gründen will. Nachdem man ihm wegen kriegerischer Indianer vom Landweg abgeraten hat, entschliesst er sich zu einem Umweg über Hawaii, das er nach vierwöchiger Fahrt mit einem Versorgungsschiff erreicht. Während seines vier Monate dauernden Aufenthaltes in der Südsee knüpft er Beziehungen zur hawaiianischen Oberschicht. In seinen Lebenserinnerungen wird er später behaupten, König Kamehameha III. habe ihm sogar das Amt eines Kriegsministers angeboten. Si non è vero.... Wahr ist, dass er bei seiner Rückreise nach Amerika für seine geplante Kolonie Kanonen kauft, auf Kredit natürlich, und knapp ein Dutzend Hawaiianer, darunter zwei Frauen, mitnimmt, vermutlich Leibeigene des Königs, die ihm dieser ausleiht.

Bild links
Johann August Sutter, Gemälde von Frank Buchser, gemalt 1866 während eines Aufenthaltes in Washington D.C.

Bild links
Johann August Sutter, Gemälde von William S. Jewett, 1853

Bild rechts
Fort Ross von General Sutter

Neu-Helvetien

Am 1. Juli 1839 erreicht Sutter die dem heiligen Franziskus geweihte Siedlung Yerba Buena, das spätere San Francisco. Kalifornien ist damals mexikanisch. Der Gouverneur, Juan Bautista Alvarado, zeigt sich von Sutters vornehmer Erscheinung, beeindruckt. Er erteilt ihm die Erlaubnis, im wilden Sacramento-Tal eine Kolonie zu gründen. Sutter stellt eine Mannschaft zusammen. Dazu gehören nicht nur die hawaiianischen Eingeborenen, die er mitgebracht hat, sondern auch Abenteurer, die er in Yerba Buena anwirbt. Seine Kanonen, weitere Waffen, landwirtschaftliche Geräte, Samen und Lebensmittel – alles auf Kredit gekauft – werden auf drei kleine Schiffe verladen und dann geht die Fahrt auf dem Sacramento-River landeinwärts. Knapp 90 Meilen nordöstlich von Yerba Buena, dort, wo heute die Stadt Sacramento liegt, lässt Sutter ein Haus mit Küche, Schmiede und Privatzimmer bauen. Die Kolonie Neu-Helvetien ist zu Stein respektive Lehmziegel geworden. Seine Hawaiianer leben in polynesischen Grashütten. Ein 60 Meilen flussabwärts wohnender Nachbar wird gebeten, Vieh und Pferde zu schicken. Bezahlen werde man später…

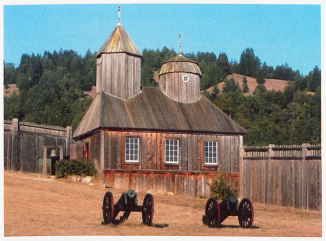
Es gelingt Sutter, desertierte Matrosen, Jäger und Indianer als Mitarbeiter zu gewinnen. Sie erhalten Kost und Logis und die Hoffnung auf einen späteren Lohn. Den ersten Winter überlebt die neue Kolonie nur dank Lebensmittellieferungen mexikanischer Farmer, die sich auf Sutters Zahlungsversprechungen verlassen. Schwierigkeiten bleiben nicht aus. Es fehlt an Holz, an Kapital natürlich auch. Die indianischen Arbeiter neigen zur Rebellion. Sutter lässt einige von ihnen standrechtlich erschiessen.

Nach einem Jahr gewährt ihm Gouverneur Alvarado die mexikanische Staatsbürgerschaft und macht Don Juan Augusto Sutter, wie er sich neuerdings nennt, zum Rechtsvollstrecker im Gebiet Neu-Helvetiens. 1841 übergibt Gouverneur Alvarado Sutter formell das Gebiet von Neu-Helvetien: 200 Quadratkilometer. Jetzt, wo er Besitzer des Landes ist, befestigt Sutter seine Siedlung. Zum vollständig ummauerten Hof gehören auch zwei Wach- und Geschütztürme samt Gefängnis. Die Kolonie wächst. Äcker werden angelegt, der Viehbestand wird vergrössert. Am Schluss werden es 20'000 Rinder sein, 2'500 Pferde, 70 Maultiere, 2'000 Schafe, 1'000 Schweine. Eine Schreinerei wird eingerichtet, eine Gerberei, eine Küferei, eine Bäckerei, eine Schnapsbrennerei. Was man nicht selber herstellt, wird auf dem Flussweg von der San Francisco Bay heraufgebracht. Im Austausch gegen Produkte aus Neu-Helvetien.

Sutter bildet indianische Soldaten aus, lässt sie in Phantasieuniformen einkleiden, unterweist sie im Gebrauch von Feuerwaffen, exerziert mit ihnen. Besucher empfängt er mit Salutschüssen aus seinen Kanonen. Amerikanische Siedler, die in Kalifornien eintreffen, erhalten von ihm Unterkunft und Arbeit. Von den Russen, die damals in Kalifornien einen Stützpunkt an der Pazifikküste haben, den sie aufgeben wollen, kauft Sutter die Siedlung Bodega, den Hafen und das Fort Ross. Natürlich verfügt er nicht über die nötigen Mittel. So verpfändet er seinen gesamten Besitz und verpflichtet sich die Kaufsumme in vier Jahresraten, zahlbar in Lebensmitteln, Vieh und Bargeld zurückzuerstatten. Wieder einmal hat er den Mund zu voll genommen und muss seine Gläubiger vertrösten.

Es ist eine seltsame Truppe, die für Sutter arbeitet. Junge weisse Auswanderer von zweifelhaftem Charakter, Indianer, Afroamerikaner, Hawaiianer. In seinen Lebenserinnerungen schreibt Sutter: «…gingen sie mit Indianerweibern zu Bett und taten ihr möglichstes, das Fort mit einem Gewimmel von nackten Mischlingskindern zu bevölkern.» Er selber ist auch kein Kind von Traurigkeit und zeugt mit Manaiki aus Hawaii mehrere Sprösslinge. Kleine Sutters werden auch von Indianerfrauen zur Welt gebracht. Im Übrigen beutet er die Indianer aus. Er lässt sie auf seinen Feldern schuften, sie müssen ihr Essen, einen Getreidebrei mit blossen Händen aus Futtertrögen schöpfen, er verkauft Waisenkinder und verpachtet Arbeiter an andere Siedler, um seine Schulden zu bezahlen. Daneben spielt er den «weissen Vater», schlichtet als Friedensrichter Streitigkeiten, ist Zivilstandsbeamter und medizinischer Ratgeber in einem. Für die Reisenden, die bei ihm Rast machen, ist er ein grosszügiger Gastgeber, Geschichtenerzähler, Kommandant. Tatsächlich ernennt ihn der mexikanische Gouverneur zum Hauptmann. Gleichwohl ist er überzeugt, dass es für Kalifornien von Vorteil wäre, wenn es zum US-Staat würde. Er hofft auf arbeitswillige Einwanderer, auf fähige Handwerker. Was aber kommt, ist brutales Gesindel, das Indianer mordet, das nur auf schnellen Gewinn aus ist.

Im Verlaufe des Krieges zwischen den USA und Mexiko wird Kalifornien im Januar 1847 durch die Vereinigten Staaten annektiert. Don Juan Augusto wird zu John A. Sutter. Seine finanzielle Situation ist nachgerade dramatisch. Seine Angestellten bestehlen ihn. Kein Wunder. Er bleibt ihnen ja den Lohn schuldig. Die Russen, denen er seinen Besitz verpfändet hat, versuchen Neu-Helvetien auf gerichtlichem Weg in Beschlag zu nehmen.



Gold

Sutter sucht neue Einnahmequellen. In Culuh-ma, einem kleinen waldreichen Tal, das 50 Meilen flussaufwärts, jenseits der Grenzen von Neu-Helvetien liegt, lässt er eine Sägemühle bauen. Das begehrte Holz soll verkauft werden. Am 28. Januar 1948 erscheint der Bauleiter in Sutters Fort. Man habe beim Graben des Abzugkanals Gold entdeckt. «Mein Gott, wenn die Burschen herausfinden, dass es dort Gold gibt», soll Sutter gesagt haben, «dann wird an meiner Mühle nichts mehr geschafft werden. Dann ist alles aus.» Er reitet zum Bauplatz und nimmt den Arbeitern das Versprechen ab, den Fund geheim zu halten. Das ist ein frommer Wunsch. Im Verlaufe der nächsten Wochen verbreitet sich das Gerücht über die Goldader, wie ein Lauffeuer. Von überall her strömen Glücksritter nach Culuh-ma. Sutters Arbeiter lassen alles stehen und liegen. Jeder will sich einen Claim abstecken und reich werden. Die Werkstätten bleiben leer, die Ernte wird nicht mehr eingefahren. Das Ford wird von den Goldsuchern geplündert, sein Vieh geschlachtet.

Im September 1848 erreichen die Nachrichten über den Goldfund die Ostküste und kurz darauf Europa. Die Legende vom sagenumwobenen El Dorado, dem Goldland, feiert eine glorreiche Wiederauferstehung. Zehntausende brechen in überfüllten Dampfern auf nach Kalifornien. In der San Francisco Bay verlassen die Besatzungen gemeinsam mit den Passagieren die Schiffe und ziehen das Sacramento-Tal hinauf, wo sie in Goldgräberlagern, in denen Gesetzlosigkeit und Anarchie herrschen, auf neu-helvetischem Boden hausen.

Sutter gründet mit andern eine Firma, welche die Goldsucher mit Baumaterialen, Werkzeugen, Essen, Alkohol und leichten Frauen versorgen soll. Aber auch in diesem an sich einträglichen Geschäft schafft er es, Schulden anzuhäufen. Als finanzielles Fiasko erweist sich ferner der Versuch, auf seinem Land eine Stadt, Sutterville, zu gründen.

Sutter lässt seine Familie, die er Jahre zuvor verlassen hat, nach Kalifornien kommen. Er lebt mit ihr auf der Hock Farm, dem letzten Stück Land, das er noch besitzt. Der Rest ist ihm gestohlen worden oder er hat es verkauft, um damit seine Schulden zu bezahlen.

Inzwischen, 1850, ist Kalifornien als 31. Staat in die USA aufgenommen worden. Sutter wird zum Generalmajor der kalifornischen Miliz ernannt. Es handelt sich dabei um ein Ehrenamt ohne jede Befehlsgewalt. Gleichzeitig verlangt die US-Regierung, dass jeder, der aus der mexikanischen Zeit Landansprüche geltend macht, diese vor Gericht beweisen muss. Die Prozesskosten kann Sutter nur aufbringen, indem er die ihm noch verbliebene Hock Farm Stück für Stück verkauft. Tatsächlich wird die seinerzeit vom mexikanischen Gouverneur Alvarado ausgestellte Schenkung von «New-Helvetia» zunächst anerkannt, in letzter Instanz aber entscheidet das Bundesgericht, dass zwei Drittel des Landes, das Sutter zu besitzen glaubte, ihm gar nie zugestanden seien. Das Urteil bedeutet, dass der «Kaiser von Neu-Helvetien», Land verkauft und verpfändet hat, das ihm nie gehörte und dass er jetzt mit Entschädigungsforderungen von mehr als 300'000 Dollar konfrontiert ist. 1865 brennt sein Haus auf der Hock Farm vollständig nieder. Sutter entschliesst sich, Kalifornien, Richtung Ostküste zu verlassen.

Washington, 18. Juni 1880

Verbittert und enttäuscht vom 15 Jahre dauernden vergeblichen Kampf mit Senat und Kongress um Wiedergutmachung für das an ihm verübte Unrecht stirbt Johann August Sutter in seinem Zimmer im Charles Mades' Pennsylvania Hotel.

Nein, der Tod ereilte ihn nicht auf der Treppe des Kongresshauses, wie es die Legende will. Er war auch nicht, wie erzählt wird, bettelarm. Auch nach dem Verlust seiner riesigen Ländereien in Kalifornien konnte er sich wie er seiner Schwägerin schrieb «an einem der schönsten Plätze in Litiz» unweit der Hauptstadt ein stattliches Haus bauen lassen. Er war auch in der Lage, seiner Enkeltochter Elisa, die jetzt «bey uns wohnt, eines der prächtigsten u. besten Pianos von N. York» zu kaufen. Ebenso ins Reich der Legenden gehört die Geschichte, er sei in diesen letzten Jahren verwirrt, verachtet und verspottet gewesen. Wahr ist, dass sein Anliegen von angesehenen Persönlichkeiten unterstützt wurde: Von Frederick F. Low, dem Gouverneur von Kalifornien, von General William T. Sherman und vom Schriftsteller Mark Twain. Wahr ist auch, dass er mit fünf «echten» Generälen von Ulysses S. Grant, dem zum US-Präsidenten gewählten Bürgerkriegshelden, empfangen wurde.

So bleibt Johann August Sutter bis zum Schluss sagenumwoben. Aber selbst entkleidet von allen Legenden fasziniert das Leben Sutters. Trotz, vielleicht auch wegen seines Charakters war er Teil des Frontier-Mythos des Westens und gehörte damit zu jenen Menschen, die im 19. Jahrhundert die letzten weissen Flecken auf dem amerikanischen Kontinent eroberten. Er war einer, der auszog, das Glück suchte, fand und wieder verlor. Zuzustimmen ist Bernard R. Bachmann, der eine bemerkenswerte Biografie über Sutter verfasste, wenn er sagt: «Auch wenn er ein kleines Zahnrad im Räderwerk der Geschichte war, hat er überwiegend indirekt etwas bewegt. Allein dies ist eine Leistung, die nur wenige Menschen für sich in Anspruch nehmen können.»

Bild
Sutters Sägemühle, in dessen Auslauf das erste Gold gefunden wurde.

Quellen:
Bachmann Bernard R.: General J.A. Sutter, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2005.
Jenny Hans A.: Baselbieter Originale, Sissach: Verlag J. Schaub-Buser.
www.wikipedia.de